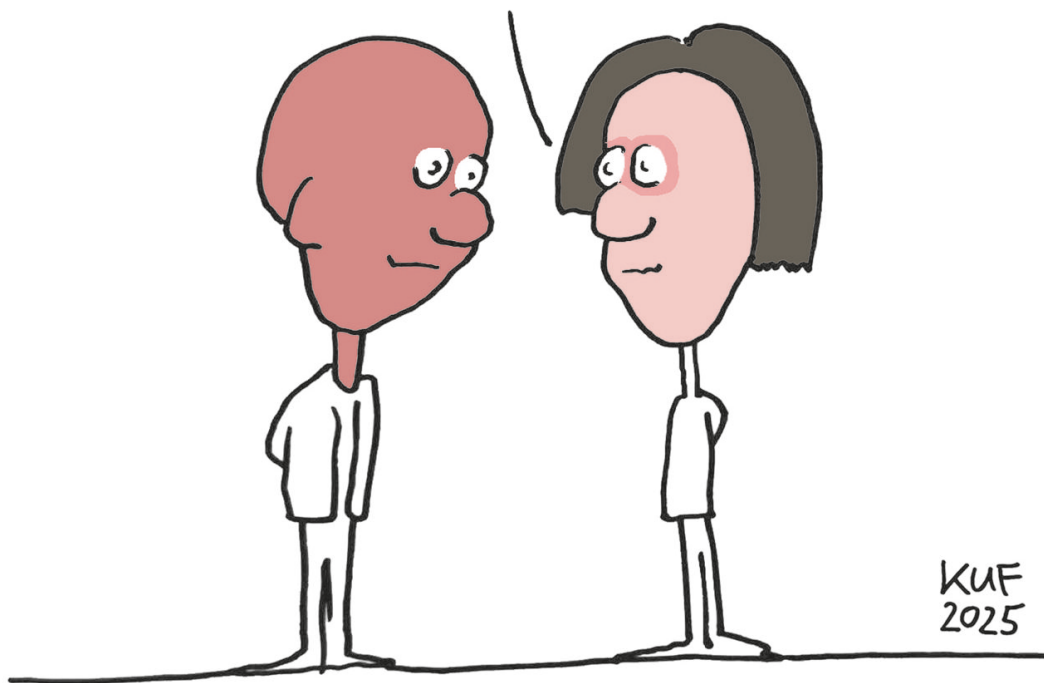


DU ZEIGST MIR DEINE EHRE,
UND ICH ZEIG DIR MEINE



Wenn die „Ehre“ über dem Gesetz steht

Gewalt gegen Frauen II. Wir sprechen heute von Femiziden, schrecken aber immer noch davor zurück, Ehrenmorde klar zu benennen.

VON EMINA SARIC

Gewalt beginnt oft dort, wo Worte fehlen - und wird erst sichtbar, wenn Betroffene den Mut finden, sie zu benennen. Viele Menschen wissen heute, dass Gewalt weit mehr umfasst als körperliche Übergriffe. Doch bis eine Gesellschaft beginnt, die verborgenen Formen der Verletzung zu erkennen, vergehen meist Jahre. Der Weg vom vagen Unbehagen zur klaren Bezeichnung ist lang, schmerzhaft und voller Hürden. Denn es bedeutet vor allem eines: einzusehen, dass das, was schmerzt, tatsächlich Gewalt ist. Ein Eingeständnis, das allzu oft Scham auslöst, Angst vor gesellschaftlichen Konsequenzen weckt oder gar den Ausschluss aus der eigenen Community fürchten lässt.

Österreich hat diesen Weg bereits einmal beschritten, als 1989 die Vergewaltigung in der Ehe endlich als Straftat anerkannt wurde. Ein Meilenstein, der zeigt, wie schwer es selbst modernen Gesellschaften

fällt, bestimmte Gewaltformen überhaupt wahrzunehmen. Doch auch heute gibt es Bereiche, in denen das Schweigen hartnäckig bleibt - besonders dort, wo kulturelle und religiöse Vorstellungen als Tarnmantel dienen.

Ehrkulturelle Gewalt gehört zu jenen Phänomenen, über die noch immer geflüstert wird, obwohl sie

längst benannt werden müsste. Denn hier tritt Gewalt nicht offen auf, sondern wird als sozialer Auftrag getarnt, als Pflicht zur Bewahrung einer vermeintlichen „Ehre“. Sie wurzelt in kollektivistischen, religiösen und patriarchalen Vorstellungen von männlicher Überlegenheit. Diese Strukturen erzeugen eine Form der sozialen Kontrolle,

die Mädchen und Frauen im besonderen Maße trifft. Zwangsverheiratungen, arrangierte Ehen, sogenannte „Ehen auf Zeit“, Ehrenmorde, strenge Kleidervorschriften oder das Misstrauen gegenüber einer angeblichen „Verwestlichung“ von Frauen - all dies gehört zum System ehrkultureller Gewalt.

Ungeschriebene Gesetze

Dabei wird „Ehre“ zu einer Art sozialer Leitwährung, deren Verlust als Bedrohung gilt und deren Wiederherstellung über allem steht, und über den in Österreich geltenden Gesetzen. Die Regeln, die daraus erwachsen, sind ungeschrieben und dennoch bindend: stille Erwartungen, die wie moralische Gesetzbücher wirken. Wer sie übertritt, gefährdet nicht nur das eigene Ansehen, sondern - in der Logik dieser Milieus - das der gesamten Familie.

Für die Betroffenen hat das drastische Konsequenzen. Viele Frauen, die in solche patriarchal geprägten Gemeinschaften hi-

neingeboren werden, haben kaum eine Wahl, als dem traditionellen Rollenbild zu entsprechen. Wer sich entzieht, wer Freiheiten einfordert, wer autonom lebt, riskiert, als „unehrenhaft“ gebrandmarkt zu werden - ein sozialer Makel, der in manchen Communitys schwerer wiegt als jede gesetzliche Strafe.

Dieser Druck führt zudem zu Abschottung. Kontakte zu Mehrheitsgesellschaft werden erschwert, teils aktiv verhindert. Nicht selten herrscht die Angst, dass Frauen durch äußere Einflüsse unabhängiger werden könnten - und damit der Kontrolle entgleiten. So wird Selbstständigkeit zu einem vermeintlichen Verstoß, Gleichberechtigung zur Bedrohung, und die Isolation ganzer Gruppen weiter verstärkt.

Auch Männer leiden

Doch ehrkulturelle Gewalt betrifft nicht nur Frauen. Auch Männer leiden unter den Erwartungen eines Systems, das ihnen eine eng definierte Rolle zuweist. Die Forschung zeigt deutlich: Traditionelle Männlichkeitsbilder gehen häufig mit problematischem Beziehungsverhalten einher, mit Intimitätssängsten, mit geringerer Zufriedenheit in Partnerschaften und mit starren Vorstellungen über Vaterrollen und Kinderbetreuung. Patriarchale Strukturen erzeugen also nicht nur Gewalt nach außen, sondern richten auch seelischen Schaden nach innen an.

Trotz all dieser belegten Folgen wird gerade diese Gewaltform im öffentlichen Diskurs häufig relativiert oder vorschnell verallgemeinert. Nicht selten wird behauptet, Gewalt sei überall gleich - „ein Mord ist ein Mord“ -, ohne zu berücksichtigen, dass ehrkulturelle Gewalt spezifische Muster, Motive und Dynamiken aufweist, die eigene Strategien der Prävention und Intervention erfordern. Problematisch ist zudem, dass diese Gewalt in manchen Gemeinschaften nicht als Unrecht wahrgenommen wird, sondern als kulturell legitimierte Pflicht, als vermeintliches Gut, das soziale Ordnung sichern soll.

Gerade deshalb ist es paradox,

DIE AUTORIN



Emina Saric (*1969 in Banja Luka, Bosnien und Herzegowina), studierte in Sarajevo Germanistik und an der Uni Graz Geschlechterstudien. Sie arbeitet und forscht unter anderem zu Gewalt im Namen der Ehre und ist Mitglied des Expertenrats für Integration der Bundesregierung.

dass wir heute zwar selbstverständlich von Femiziden sprechen - ein Begriff, der selbst erst mühsam im öffentlichen Bewusstsein verankert werden musste -, gleichzeitig aber davor zurückschrecken, Ehrenmorde klar zu benennen. Dabei ist ihre Besonderheit offenkundig: Sie können auch Männer treffen, etwa homosexuelle Männer, und sie werden innerhalb bestimmter Milieus häufig stillschweigend als „Wiederherstellung der Ehre“ toleriert oder gar erwartet. Diese Logik unterscheidet sie fundamental von anderen Formen geschlechtsspezifischer Gewalt - und macht ihre klare Benennung umso notwendiger.

Diese stillen Übereinkünfte sind gefährlich, weil sie wirken wie Gesetze - ohne je geschrieben worden zu sein. Sie legen fest, was eine Frau tragen darf, wen sie treffen darf, wen sie heiraten muss oder ob sie überhaupt das Haus verlassen darf. Sie definieren, was als „schicklich“ gilt und was als „Schande“. Und sie erzeugen eine Atmosphäre, die jedes Aufbegehren im Keim erstickt.

Dabei hat Österreich sich international verpflichtet, genau gegen solche Gewaltformen vorzugehen. Die Istanbul Konvention, die das Land unterzeichnet hat, lässt in Artikel 42 keinen Zweifel zu: Weder Bräuche noch Religion noch die sogenannte „Ehre“ dürfen jemals zur Rechtfertigung von Gewalt herangezogen werden.

Keine Randerscheinung

Die Umsetzung des Nationalen Aktionsplans gegen Gewalt an Frauen und Mädchen (NAP 2025-2029) könnte hier einen wichtigen Beitrag leisten - vorausgesetzt, die Maßnahmen werden nicht nur formuliert, sondern auch konsequent umgesetzt. Denn am Ende geht es um nichts weniger als die Anerkennung einer Realität, die mitten unter uns existiert. Ehrkulturelle Gewalt ist keine Randerscheinung, kein Tabu, das man aus Rücksicht beschweigen sollte. Sie ist eine Form geschlechtsspezifischer Gewalt, die Frauen und Mädchen massiv einschränkt, Männer gleichermaßen gefangen hält und ganze Gemeinschaften isoliert.

Nur, wenn wir sie klar benennen, können wir sie bekämpfen. Und nur wenn wir Worte finden, können jene gehört werden, denen sie lange gefehlt haben.

Die Kampagne „16 Tage gegen Gewalt an Frauen und Mädchen“ startet jährlich am 25. November. Aus diesem Anlass veröffentlicht „Die Presse“ heuer online bis zum 10. Dezember, dem Tag der Menschenrechte, täglich Gastbeiträge zum Thema. Zu finden unter: [diepresse.com/16tage](https://www.diepresse.com/16tage)